

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Photogr. autogr. H. Noll, G. 13880

Hemdel 1916

## Am toten See.

Roman von Robert Kohlrusch.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Also, das ist so g'wesen,“ begann Höhenleitner. „Ich war damals noch jung und g'sund und leichtsinnig und hab's Leben nicht schwer g'nommen, nicht für mich und nicht für andere. Und wie der Herr von Breitenbach den Meineid g'schworen hat, da hab' ich mir denkt, das ist ja seine Sach'; das geht mich nichts an. Aber g'sagt hab' ich's ihm doch einmal, was ich weiß, und hab' geglaubt, er schenkt mir vielleicht a bisserl was, damit ich's Maul um so fester halt'n tu! Das hat er denn auch getan, und mehr noch, als ich mir erwartet g'habt hab'. Ein paar Tag' lang hat er's mit sich rumtrag'n, dann hat er mich zu sich ins Zimmer kommen lassen und hat mir g'sagt, er wüßt ja, daß ich ein Mäd'l hätt', wo ich gern heiraten möcht' — ich hab' ihm nämlich davon schon erzählt g'habt — und ob ich nicht Lust hätt', nach Amerika zu gehen. Er wollte mir's Geld geben, und ich könnte drüben ein G'schäft anfangen, wo ich doch gelernter Schreiner wär' von Haus aus. Und ich bin sehr froh g'wes'n und hab' ihm sehr gedankt, und hab' mich trauen lassen mit meinem Mäd'l und bin abgedampft nach Amerika.“

„Das ist ja eine wundervoll romantische Geschichte,“ sagte Breitenbach. „Neugierig bin ich, wie sie weiter geht.“

„Das wissen S' bereits ohnedem, Herr von Breitenbach, wie's weiter gegangen ist. Aber heut' soll's auch der Herr Staatsanwalt erfahren. Also: zu Anfang war's lauter Freud' und Seligkeit. Wir sind nach Milwaukee, wo's viele Deutsche gibt, und ich hab' Stellung g'funden in einer großen Möbelfabrik. Geld g'nug hab' ich verdient, so daß wir gut haben leben können, und ich hab' nicht etwa weiter was gefordert von dem großen Herrn hier. Nicht etwa, daß ich ein Expreser oder dergleichen g'wesen wär', Herr Staatsanwalt, das ist nicht an dem. Aber so gut wie's aufwärts 'gangen ist die ersten Jahr', so rasch ist's abwärts 'gangen hinterher. Die Fabrik, wo ich in Stellung war, hat Konkurs g'macht, und meine Frau ist krank worden und krank geblieben nach einer schweren Geburt, und so haben wir's Elend kennen g'lernt, Herr Staatsanwalt, was man so recht eigentlich 's Elend nennt. Und in der Zeit, so recht mitten aus der Not heraus, da hab' ich denn einmal an den Herrn v. Breitenbach g'schrieben und hab' ihn gebeten, ob er mir nicht helfen möcht' um Gottes willen. Ich hab' nicht etwa gedroht oder gepöbel, das hab' ich nicht getan. Gebeten hab' ich nur mit so beweglichen Worten, wie mir 's Elend eingeben tät. Aber geantwortet hat mir der Herr von Breitenbach nicht, wo ich doch g'wußt hab' aus Briefen von Augsburg, daß er noch lebt, und daß er sich hier diez schöne Rittergut gekauft hat. Zweimal, dreimal hab' ich g'schrieben und hab' die Brief' eing'schrieben a'schickt, damit er sie auch ja bekommt,

und hab' auf eine Antwort g'wartet wie ein Kind auf'n heiligen Christ, aber kein Wörtl hat er mir g'schrieb'n, der große Herr. Gedacht wird er sich haben: „Der ist gut aufg'hoben in Amerika, der kommt nimmer.“ In Hunger und Kummer ist mir die Frau g'storben und mein einziges Kind, meine kleine Kressenz, hinterdrein, und wie ich nun so ganz allein wieder dag'standen bin, da hab' ich zu mir g'sagt: „Jetzt schaußt, daß du wieder 'überkommst aus eigener Kraft und red'st einmal ein Wörtl persönlich mit dem Herrn von Breitenbach.“ Und ich hab' g'sucht und gebettelt, bis ich eine Stell' g'funden hab' auf 'nem Schiff als Kohlenzieher, und so bin ich denn glücklich bis nach Hamburg gekommen.“

Ein furchtbarer Hustenanfall unterbrach ihn für ein paar Minuten. Er zog ein schmutziges Taschentuch hervor, das er auf den Mund preßte, und als er es wieder fort-nahm, war es rot von Blut. Er nickte vor sich hin und sagte leise: „Da haben wir's wieder, 's Blut. Ich kenn's jetzt bereits, — mit mir geht's bald dahin. Aber ein anderer soll mit mir kommen, dieser da! Herr Staatsanwalt, so also ist's g'wesen: Mit dem letzten Geld, wo ich g'habt hab', bin ich daherg'fahren und hab' mich durch'n Park hereing'schlichen, weil ich mir g'sagt hab, so, wie ich aus-schau, lassen die Diener mich doch nicht 'nein zum gnädigen Herrn. Und ich hab' vom Park aus g'fehn, wie der Herr von Breitenbach allein hier im Zimmer am Schreibtisch g'sessen ist, und die Glasür da ist offeng'standen. Da bin ich 'nein zu ihm und hab' mich zu erkennen gegeben, und hab' noch einmal gebeten, daß er mir helfen soll. Er hat mir's abg'schlagen, rund und hart, und da ist mir die Wut gekommen und ich hab' ihm g'sagt, was ich von ihm weiß und von ihm denk', und daß er sich hüten soll vor mir. Und ich bin heftig g'worden und hab's laut herausg'schrien, und auf einmal ist noch ein zweiter Herr im Zimmer g'standen, wo auch vom Park hereingekommen ist, und hat g'fragt, was es gibt und wer ich bin. Da hat den Herrn von Breitenbach eine ganz rasende Wut gepackt, und er hat die Hundspitze vom Nagel 'griffen, wo da hängt, und hat g'schrien: „Ein Bettler ist's, ein Unverschämter! 'naus aus meinem Hause, 'naus aus meinem Zimmer!“ Ich aber hab' ihm noch zugerufen: „Besser ein Bettler als wie ein Meineidiger“ — und bin fort in den Park 'naus.“

„Und wer soll der Herr gewesen sein, den Sie hier gesehen haben wollen?“

„Das ist der Herr Baron von Bassow g'wesen, wie ich aber hintennach erst erfahren hab'. Einen Tag lang hab' ich mich noch hier in der Gegend aufgehalten, und am andern Morgen hat mich der Herr Baron ganz zufällig angelassen und hat mich eing'laden auf ein Glas Bier im nächsten Wirtshaus und hat mir auch was zu essen geben lassen, weil er wohl g'fehn hat, wie ausgehungert ich bin. Und er hat mich ausg'fragt nach dem Herrn von Breitenbach, und ich hab' ihm g'sagt, was ich weiß. Und auch den Namen vom Fräulein Evaenie Neubed hab' ich ihm sagen müssen, und

wo f' g'wohnt hat in Augsburg. Und er hat Erbarmen mit mir g'habt und hat mir Geld g'schenkt, daß ich nach Berlin fahren kann und mich umtun um eine Stell', und hat g'sagt, ich soll ihm schreiben, wenn's mir wieder schlecht gehen sollt. Und ich hatt' in Berlin auch wirklich eine Stell' haben können als Hausmeister, nur daß man ein Zeugnis von mir hat haben wollen aus einem früheren Dienst. Und weiß ich mir all die langen Jahr' das Zeugnis nicht aufbewahrt g'habt hab', wo ich früher bekommen hab' von Herrn von Breitenbach, da hab' ich noch einmal an ihn g'schrieben und ihn gebeten, er soll mir doch wenigstens das Zeugnis noch einmal ausstellen. Aber wer wieder nicht geantwortet hat, das ist der Herr von Breitenbach g'wesen. Und vor lauter Mut und Aufregung bin ich krank worden, und sie haben mich ins Krankenhaus bringen müssen, und da bin ich drin gelegen ein paar Wochen lang. Aber mein Paß und mein Horn auf den Herrn von Breitenbach, die sind immer nur noch größer worden bei dem stillen Daliegen, und sobald ich wieder entlassen worden bin und meine Kräfte ein bißel wieder beieinand' g'habt hab', da hab' ich den Revolver g'nommen, wo jetzt auf dem Tisch da liegt, und wo ich mir noch aufbewahrt g'habt hab' von Amerika her, wenn 's mit mir einmal zum Letzten käm, und bin zu Fuß gegangen von Berlin bis hierher — zum Fahren hat 's nimmer g'langt — und hab' mich wieder in den Park 'neing'schlichen, und hab' am Abend zu der Tür da 'neing'schossen auf den Herrn von Breitenbach. Aber die Hand hat mir gezittert vor Aufregung und vor Schwäche von der Krankheit her, und ich hab' ihn verfehlt, Gott sei's geklagt! Aber das kann ich sagen und beschwören, Herr Staatsanwalt, er ist ein herzloser und meineidiger Schurke und —

„Jetzt ist's aber genug! Herr Staatsanwalt, ich bitte und ersuche Sie, mich vor diesen Beschuldigungen eines Wahnsinnigen zu schützen in meinem eigenen Hause!“

„Den Eindruck eines Wahnsinnigen macht mir der Mann hier nicht,“ entgegnete Herr von Sieglitz auf Breitenbachs Ausruf mit merklich abgeflühtem Ton. „Aber ich denke —“

Der Staatsanwalt kam nicht weiter; denn in diesem Augenblick ertönte an der Tür vom Korridor her ein kurzes, lautes Klopfen wie ein einzelner fester Schlag, und gleichzeitig öffnete sich auch schon die Tür. Baron Bassow trat ein. Er hielt in der einen Hand ein zusammengefaltetes Papier, in der anderen einen eingewickelten, unerkennbaren Gegenstand. Schon in der Tür begann er hastig und stoßweise zu sprechen. „Verzeihen Sie, Herr Staatsanwalt, — ich höre Sie, — ich dringe hier ungerufen ein, — aber es ist eine Sache von Wichtigkeit, — von höchster Wichtigkeit, — ich weiß jetzt, wer meinen Vetter ermordet hat.“

„Sie wissen das?“ fragte der Staatsanwalt und unterstrich das Wörtchen „Sie“ durch einen ungläubigen, erstaunten Ton.

„Ja, ich weiß es. Haben Sie die Güte, dieses Papier hier anzusehen.“

Er hatte den Plan für den zu erbauenden Pavillon ausgebreitet und legte das Blatt vor Herrn von Sieglitz auf den Tisch.

„Sie zeigen mir da nichts Neues. Ich habe dies Papier bereits mehr als einmal gesehen.“

„Aber Sie haben doch etwas nicht gesehen.“ Bassow legte den Zeigefinger auf eine Stelle des Blattes, der Staatsanwalt schaute ein wenig widerwillig dorthin.

„Ich finde hier nichts Besonderes.“

„Warten Sie, — das Papier muß anders zum Lichte liegen, wenn man es sehen soll. Darum hat es auch niemand früher bemerkt. So, — jetzt werden Sie es auch erkennen können.“

Er hatte das Blatt mehr nach der Seite geschoben, wo das Licht vom Fenster her schräger darauf niederfiel. Der Staatsanwalt blickte mit Aufmerksamkeit hin, schüttelte den Kopf, schaute noch einmal und sagte: „Wirklich, — in dieser Lage sieht man hier auf dem Papier einen merkwürdigen Eindruck. Das Ding hat eine Form, — eine Gestalt wie —“

„Wie was, Herr Staatsanwalt? Ich möchte das gern aus Ihrem Munde hören.“

„Es sieht aus wie ein Kreuz mit einem Kreuze darin.“

„Ganz recht. Manche Herren tragen so geformte Gummihüte unter den Haden ihrer Stiefel, und hier ist auch der Stiefel, von dem dieser Eindruck stammt. Sie sehen, an dem Kreuze fehlt eine Ecke, und auf dem Abdruck fehlt sie auch an der gleichen Stelle. Dies Papier aber ist in Begleitung eines Briefes — dieses Briefes hier — erst am

Nachmittage des zweiten Juli, an dessen Abend mein Vetter ermordet wurde, nach Gardim gekommen, das Papier hat auf dem Schreibtisch des Ermordeten gelegen, es ist vom folgenden Morgen an beständig unter Verschluss gewesen, — dieser Abdruck muß also erst an jenem Abend auf das Papier gelangt sein. Ich vermute, das Blatt ist vom Tisch herabgestreift worden, der Fuß, der damals diesen Stiefel trug, hat unachtsam darauf getreten, und es ist hinterher wieder auf den Tisch gelegt worden. Und so behaupte ich, Herr Staatsanwalt, wir haben in diesem Abdruck die einzige bestimmte Spur des Mörders in Händen.“

„Warten Sie einmal, — Sie folgern zu schnell. Die Spur könnte auch vor Abendung des Planes durch den Fuß des Architekten selbst darauf gekommen sein, oder auch durch den Ermordeten, sofern er solche Stiefel getragen hat.“

„Beides habe ich bedacht, Herr Staatsanwalt, und habe sofort Erkundigungen eingezogen. Der Architekt so gut wie mein Vetter haben solch einen Stiefel niemals getragen.“

„Wirklich? Dadurch gewinnt allerdings die Sache ein anderes Gesicht. Vielleicht ist sie tatsächlich von der Bedeutung, die Sie, Herr Baron, ihr beilegen!“

„Eins muß ich noch bemerken. Ich habe heute früh an die Gendarmeriestation telephoniert und angefragt, ob etwa der Verhaftete hier solche Abzüge unter seinen Stiefeln trüge. Die Antwort lautete bejahend.“

„Nun also!“

„Auch ich glaubte schon, der Schuldige wäre damit endlich aufgefunden. Aber ich wollte Gewißheit und bin daher sofort hinübergeritten, habe verglichen und gefunden: die Spur stimmte nicht.“

„Nein?“

„Nein, — womit freilich nicht ausgeschlossen war, daß der Gefangene zur Zeit, als das Verbrechen in Gardim verübt wurde, andere Stiefel getragen hatte, von denen der Abdruck stammen konnte. Aber weil ich noch einen anderen Verdacht legte, habe ich den Herrn Wachtmeister gebeten — der Bezeichnete machte eine zustimmende Bewegung —, ein paar Stunden lang von meiner Entbedung zu niemandem zu sprechen.“

„Das hätte nicht geschehen dürfen.“

„Ich weiß. Aber ich hatte fest versprochen, rechtzeitig hierherzukommen, und Sie sehen, ich bin hier, um Ihnen zu sagen, was ich weiß.“

„Darf ich auch diesen wunderbaren Abdruck einmal sehen?“ Es war Breitenbach, der die Frage tat. Er hatte bisher mit seinem immer gleichen, erstarrten Lächeln zugehört. Jetzt war er langsam an den Tisch herangetreten. Der Staatsanwalt reichte ihm den Plan.

„Hier ist es, hier unten rechts. Nein, so können Sie es nicht erkennen, Sie müssen es mehr schräg zum Lichte halten.“

(Schluß folgt.)

## Eisbären.

Von dem Nordpolfahrer Knud Rasmussen.

Deutsch von Julia Koppel

(Nachdruck verboten.)

Weit draußen auf dem Padois des Meeres kam ein alter Bär angetrabi, die Schnauze dem Winde zugekehrt und alle Sinne gescharft. Es war im März, gleich nach der Zeit, wo alle wandernden Raubtiere hungern. Jetzt aber war das Licht zurückgekehrt, und die Jagden konnten wieder bei offenem Horizont beginnen.

Vor kurzem hatte ein Sturm geraut und tiefe Spalten ins Eis gerissen, die im Bidsod zwischen den Eisbergen liefen und in der stillen Froilluft dampften. Ein und wieder blieb der alte Bär stehen und verharrte mit wackelndem Kopf, gelb und riefenhalt in der flachen Landschaft, und schnüffelte mit erhobenen Nüstern über die offenen Rinnen.

Scharen von kleinen winterweißen Lämmern hatten bereits angefangen, längs der Kreile, die der Sturm ins feste Eis getrieben hatte, dem Lande näher zu rücken, und schwammen kreisend umher, ohne dem großen, hungrigen Wanderer Beachtung zu schenken. Sechshunde kamen vom Meeresgrunde in die Höhe geschossen und zerteilten die Oberfläche mit ihren schwarzen Köpfen in einem Kranz von platzenden Blasen; sobald sie aber Fährte vom Bären bekamen, erstarrten ihre blanken Augen und indem sie ihren ganzen Oberkörper aus dem Wasser jagten, schnitzten sie sich kopfüber in einem schäumenden Blatsch in die Tiefe. Dann leckte der alte Bär sich betäubt das Maul; er war mager und schlötterig, hatte seit mehreren Tagen nichts gefressen, und da war es schwer, sich mit dem Geruch des fischen, fählischen Specks begnügen zu müssen.

Es war hart für ihn gewesen, durch die Zeit der Dunkelheit zu kommen, denn es ließ sich nicht verbergen, daß er nicht mehr der große Jäger von einst war. Seine Zähne waren stumpf geworden, seine Krallen nicht mehr scharf wie Messer, und sein ganzer Körper besaß nicht mehr die tödliche Schnelligkeit des geschmeidigen Fleisches, wenn er sich aufrichtete, um sich auf eine Beute zu stützen. Vergeblich hatte er sich zu dem offenen Meer hinausbegeben, wo er früher so oft mit Erfolg gejagt hatte, wenn er, hinter einer Eisstammung versteckt, sich über Seehunde stürzte, die aus dem Wasser kamen, um auszuruhen. Jetzt aber war er zu mager, um nach dem kalten Bad wieder warm zu werden, und darum kehrte er zum Lande zurück, wo die Seehunde sich mit ihren Jungen aufzuhalten pflegten.

Mitten in seinem gleichmäßig langsamen Trab begann er plötzlich von etwas Fretbarem in weiter Ferne Fährte zu bekommen. Er war so mager, daß er nicht leicht außer Atem kam, und darum setzte er sich gleich in Galopp. Es dauerte nicht lange, bis er so weit gekommen war, daß seine Augen die Nase untersuchen konnten, und da entdeckte er draußen auf dem flachen Eis einen Seehund, der anscheinend lag und schlief.

Im selben Augenblick schmolz der Bär vollständig mit seiner Umgebung zusammen, breitete sich flach auf dem Eis aus, die Beine weit auseinander, und gleich vollkommen einer Schneewehe vom Winter. Mit vorgestrecktem Kopf schob er sich darauf langsam und lautlos über's Eis, bis er sich ängstlich erhob und mit gesenktem Kopf, beschämt und enttäuscht stehen blieb.

Seine alten Sinne hatten ihn genarrt, die Beute, der er sich so vorsichtig genah, bestand nur aus den gefrorenen Ueberresten eines Seehundes, den ein anderer Bär verweist hatte. Aber seine misglückten Jagdversuche erlaubten ihm nicht, wäherlich zu sein, und so hungriq war er, daß er dennoch mit Appetit die übriggebliebenen Knochen zu kauen begann. Die gewaltigen Kiefer arbeiteten langsam und sicher, man hörte nichts als den mahlennden Laut von Knochen, die zerstückelt wurden.

Mitten in der Mahlzeit aber läßt er das Gerippe los und richtet sich zum Winde auf, mit einer neuen Fährte in der Nase. Lange steht er, ohne sich zu rühren, bis er sich plötzlich fallen läßt und ebenio wie vorhin aus der Umgebung ausflücht. Und so bleibt er liegen, ohne daß eine Bewegung verrät, daß er lebendig ist.

Hinter einem Eisberg, etwas weiter fort, kommt ein junges Bärenweibchen angegangen, gefolgt von seinem fetten, täpischen Jungen, das hinter ihr hertröfft. Langsam bewegt sich die Mutter vorwärts, um das Kleine nicht zu ermüden, das nicht größer ist als ein halbwüchsiger Hund. Sie kommen eben aus ihrem warmen Winterlager drinnen beim Inlandeis, und das Junge ist darum noch ohne Uebung. Voll übermüthiger Narrenstreichc springt es auf alle Schneewehen, die von dem Eisberg abströmen, und läßt sich auf seinem glatten, silberglänzenden Fell herunterrutschen. Der Wind trägt in die entgegengesetzte Richtung, so daß keines von ihnen etwas von dem alten Inverwandten und Feind gemerkt hat, der ihnen im Hinterhalt lauert.

Die Natur, die so launenhaft sein kann, hat alten Bären den Mörderinstinkt gegeben, daß sie, wenn sie hungrig sind, ihre eigene Rucht als den größten Lederbissen betrachten. Vorher aber müssen sie furchtbare Kämpfe mit der Mutter bestehen, der es nicht selten glückt, das Junge aus den furchtbaren Tagen des Gatten zu retten. Nach der Schlacht aber pfllegt ihr eigenes Fell ein Fressen zu sein, voll von tiefen Bissen und Rissen, die lebenslange Narben hinterlassen.

Erst als Mutter und Kind ganz um den Eisberg herumgekommen waren und auf dem flachen Eis standen, erhob der alte Bär sich langsam und knurte den Nichtsahnenden unheilswanqer entgegen; er hatte keine Eile, denn er wußte ja, daß das Junge, das noch kein Schnellläufer war, seinen Hunger bald stillen würde. Erst aber mußte mit der Mutter gekämpft werden.

Das kleine, ausgelassene und sorglose Junge war gerade auf einen Eisblock hinaufgekrochen, um sich auf seinem Hinterteil herumrutschend zu lassen, als die Mutter den unerwarteten Feind vom eigenen Fleisch und Blut entdeckte. Einen Augenblick stand sie wie gelähmt, ohne die Kraft zu haben, sich von der Stelle zu rühren, und starrte den Alten unverwandt an, der mit grinsenden Zähnen auf sie zugetrotzt kam. Dann aber sammelte sie sich; ihr ganzer gewaltiger Rücken wurde ein einziger gespannter Bogen von Muskeln, ihr Hals reckte sich vor, lang und von Kraft bebend, und ihre kleinen schwarzen Augen leuchteten vor Haß und Angst; denn sie wußte, daß ihr Junges gestreift werden würde, wenn sie selbst den Kampf aufgab.

Es war keine Zeit mit stummer Verblüfftheit zu verlieren; sie mußte ihr Junges zum Eisberg hinüberretten.

Mit einem angestollen Gebrüll erhob sie sich auf den Hinterbeinen und war mit einem Satz bei dem Jungen, das noch nichts entdeckt hatte. Der Instinkt des Kleinen war sofort gewacht; der bloße Anblick der Mutter erzählte ihm, daß irgendeine Gefahr im Anzuge sei, und jetzt ging es so schnell wie irgend möglich auf den Eisberg zu, von wo sie gekommen waren. Die Mutter mußte den Rücken frei und das Junge aus dem Wege haben, wenn sie in einigen Sekunden ums Leben kämpfen sollte, und sie wußte eine Grotte, wo sie das Kleine verstecken konnte.

Aber das Junge, was sowohl dick wie kurzbeinig war, kam nur langsam vorwärts, und da der große Kinderräuber immer näher

kam, griff die verzweifelte Mutter schließlich zu dem Ausweg, daß sie das Junge wie einen Ball vor sich hersegte, der über den Schnee rollte. Der Verfolger hatte sie beinahe eingeholt, als sie den Eingang erreichten und das Kleine mehr tot als lebendig, mit einem letzten Schlag der Bote in die Höhle gerollt wurde. Die Mutter folgte blüßamell nach, ohne daß der Alte, der langsamer in seinen Bewegungen war, sie daran zu hindern vermochte.

Die Öffnung zur Grotte war schmal und niedrig, gerade groß genug, daß ein Bär sich hindurchzwängen konnte; tiefer drinnen aber erweiterte sie sich zu einem großen, dunklen Raum, wo der Kleinere und Behendere alle Vorteile auf seiner Seite hatte. Das sah der Alte ein und süßte keine Lust, näher zu kommen, er mußte seinen Gegner etwas in Abstand haben, um sein Körpergewicht und den Schlag seiner gewaltigen Taten richtig auszunützen. Darum blieb er ganz ruhig draußen stehen, seine böshafte Fraße vor der Höhle, die Zähne fleischend und so tief und grimmig brummend, daß das kleine Bärenjunge, das ahnte, daß es geholt werden sollte, stöhnend und unbeweglich im hintersten Winkel lag.

Der Alte, der als erfahrener Jäger an Worten gewöhnt war, nahm an, daß er sich Zeit lassen könne; einmal mußten sie ja doch herauskommen, wenn der Hunger sie trieb.

Aber hierin irrte er sich. Die Bärenmutter hatte keineswegs die Absicht, sich auszuhungern zu lassen, denn sie wußte, daß der Alte seine Beute nicht aufgab und daß es darum das Beste sein würde, den Kampf aufzunehmen, solange sie noch all ihre Kräfte beisammen hatte. Sie ermahnte ihr Junges inständig, unbeweglich dort liegen zu bleiben, wo es lag, und näherte sich darauf wieder der Grottenöffnung.

Diese war gerade so groß, daß sie mit einem Sprung hinauskommen konnte, und da sie wußte, daß es auf eine Ueberraschung ankam, bedachte sie sich keinen Augenblick. Wie ein mächtiges Projektil kam sie mit rasender Kraft aus dem Eisberg herausgesflogen, und bevor der Alte sich noch ganz klar darüber war, was sie für ein Manöver beabsichtigte, hatte sie sich an seiner Kehle festgebissen und ihn ungeworfen. Im selben Augenblick, als er zapfeln auf dem Rücken lag, übertrumpft und verwirrt, ließ sie seine Kehle los, hob ihre rechte Tazge und ließ sie wie einen schweren Hammer auf seinen Kopf herabfallen.

Damit aber hatte sie sich verrechnet. Ein alter Bär hat einen soliden Gehirnkasten, und der Schlag hatte darum nur eine ganz vorübergehende Betäubung zur Folge. Das ganze dauerte nur wenige Sekunden, dann schüttelte der Räuber die verzweifelte Mutter von sich ab und erhob sich in seiner ganzen Größe, vor Wut und Schmerz schnaufend, bereit, ohne Schonung drauf loszugehen.

Gewiß, er war alt und nicht mehr zu Jagden fähig, wo er auf die blitzartige Geschwindigkeit ankam, mit der Seehunde über- rascht werden müssen. Aber als Körper war er unermeßlich, und das arme Bärenweibchen, das jetzt mit ihm kämpfen sollte, gleich einem erbärmlichen Jungen neben einem ausgewachsenen Bären, wie sie sich jetzt gegenüberstanden.

Einen Augenblick verharrte sie ganz still, ohne daß eine Bewegung verriet, wie der Angriff beginnen sollte. Da aber sprang der Bär mit einem Satz auf die Hinterbeine und stand wie ein Berg von furchtbaren Kräften da, bereit, sich auf das elende Weibchen herabfallen zu lassen, das gewagt hatte, ihm Widerstand zu leisten. Dieses blieb auf allen Vieren stehen, ohne den Versuch zu machen, sich zu erheben, denn es wußte, daß es in aufrechter Stellung viel zu schwach sein würde, dem Gewicht zu widerstehen. Zudem der Bär jetzt beide Vordertazgen hob, sperrte er das Maul weit auf und ließ sich herabfallen.

Gerade das hatte das schlane Weibchen berechnet; denn es floq geschickt zur Seite, statt den Angriff entgegenzunehmen, so daß der Gegner blind durch die Luft schlug und das Gleichgewicht verlor. Im selben Augenblick war das Weibchen über ihm und bohrte seine Zähne tief in seine Armhöhle, indem es ihm gleichzeitig beide Flanken mit seinen scharfen Krallen aufriß.

Der Alte rollte über den Schnee vor Raserei und Wut, und dann ging er wieder auf das Weibchen los, diesmal über das Eis kriechend, die eine gewaltige Tazge zu einem zerschmetternden Schlag erhoben. Das Weibchen versuchte zu variieren, aber sein Arm war zu kurz, und der Schlag traf es mit solcher Wucht, daß es hintaumelte. Ein rotes Loch gähnte auf ihrer Brust, und man hörte das Zusammenklappen der schweren Kiefer. Die arme Mutter leistete keinen Widerstand mehr.

Als der alte Bär aber gerade ihre Kehle durchbeissen wollte, hörte er einen Laut, der ihn vor Entsetzen erbeben ließ, und er blieb unbeweglich auf seiner Beute liegen. In der Ferne erkünte Hundegebell, und das bedeutete, daß der Mensch, sein allerschlimmster Feind, Jagd auf ihn machte. Mit einem Sprung war er auf den Beinen, lief witternd hin und her, um sich klar darüber zu werden, wohin er flüchten sollte; da er aber keine Fährte bekommen konnte, galoppierte er aufs Land zu, um sich hinter das hochgetürmte Paddis des Inlandeises zu retten. Er wußte nicht, daß der Jäger ihn bereits gesehen hatte und ihm mit seinen scheltenden Hunden entgegenfuhr.

Mitten auf einer gewaltigen, glatten und schneefreien Eis- scholle wurde er eingeholt und von den ersten Hunden gestoppt, die einen Ring um ihn schlossen und an der Stelle festhielten, bis der Jäger herantam und ihm das Herz mit seiner schweren Dornzunge durchbohrte.

Der Eskimo aber, der oben von seinem Ausguck zwei Bären gesehen hatte, sammelte schnell seine Hunde und setzte die Jagd in den Spuren des gefällten Bären fort. Als er den Eisberg erreichte, von wo aus der Bär geflohen war, sah er zwei Spuren, die zum Meer führten. Man konnte im Schnee sehen, daß es ein Weibchen mit seinem Jungen war; sie waren aus allen Kräften gelaufen, und die Mutter hatte stark geblutet.

Der Bärenjäger trieb seine Hunde in die Spuren und rasste im Galopp hinter den Hühlergen her. Das offene Meer aber war zu nah, und er kam gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie die Mutter und das Junge sich ins Meer warfen und mit starken, schnellen Schlägen auf das Leben und die großen Weiten zu schwammen, wohin sein Eskimo ihnen zu folgen vermochte.

**Vermischtes.**

\* Oesterreichische Eindrücke englischer Krankenschwestern. Die folgende Schilderung des Wiener Lebens zur Kriegszeit stammt von der Tochter des englischen Parlamentarieres Henry Chaplin, die als Krankenschwester den serbischen Auszug mitmachte, von den Oesterreichern nach Wien gebracht wurde und nach dort verlebter Wartezeit wieder nach England entlassen wurde. Schwester Chaplin, die als Krankenschwester den serbischen Auszug mitmachte, von den Oesterreichern nach Wien gebracht wurde und nach dort verlebter Wartezeit wieder nach England entlassen wurde. Schwester Chaplin, die als Krankenschwester den serbischen Auszug mitmachte, von den Oesterreichern nach Wien gebracht wurde und nach dort verlebter Wartezeit wieder nach England entlassen wurde.

\* Eine Rundreise der Geburtshütte Lincolns. Eine eigenartige Pieder, die schon nahe an Fetischismus grenzt, wird augenblicklich in den Vereinigten Staaten gegenüber dem vom Schauspieler Booth seinerzeit im Theater erschossenen Präsidenten Lincoln geübt. Es hat sich ein Komitee gebildet, das die Geburtshütte Lincolns im Triumph durch die Hauptstädte von Amerika nach einem genau festgelegten Programm führt. Zunächst kommt natürlich New York an die Reihe. Von New York geht die Reise nach Louisville. In jeder dazwischen liegenden Stadt wird auf der Durchreise drei Stunden Aufenthalt genommen, und in jeder Stadt wird ein Komitee von Bürgern die Feierlichkeit leiten. Bürgermeister und Stadtverordnete halten Ansprachen, und die „freien“ Amerikaner erhalten auf diese Weise Gelegenheit, das Geburtshaus des Präsidenten zu sehen. Bemerkenswert ist aber für die amerikanischen Verhältnisse, daß niemand näher als zehn Fuß an das Haus herankommen darf, damit die „Indenken-Jäger“ keine Beute machen können.

\* Wie halte ich mich gesund? In der französischen Fremdenlegion in Algier existierte früher bei jeder Kompagnie ein Buch, das Vorschläge der Gesundheitspflege enthielt. Man ging dabei offenbar von der sehr gerechtfertigten Annahme aus, daß die aus aller Herren Länder zugeströmten Legionäre mit den Erfordernissen des Klimas nicht Bescheid wüßten. Die Vorschriften wurden beim Appell verlesen. Eine dieser Vorschriften nun hatte, wie der „Soldatenfreund“ vom Jahre 1850 mitteilt, folgenden Wortlaut: „Um sich dauernd bei guter Gesundheit zu erhalten, muß der Soldat in Algier die Verwundung durch Flintenkugeln und Säbelhiebe vermeiden, da diese bei dem heißen Klima leicht gefährlich werden.“

**Büchertisch.**

— Die Kriegskostenbedeckung und ihre Quellen. Von Alfred Lansburgh, Bank-Verlag, Berlin. (Preis 2 M.) Vier Quellen sind es nach Lansburgh, aus denen die Volkswirtschaft im Kriege schöpft: Erstens die beiden Vermögens-Reserven, über welche die einzelnen Länder in sehr verschiedenem Maße verfügen, nämlich der nationale Vorrat an Gold und Silber, der internationale verwertbare Vorrat an Edelmetallen und der Vorrat an international verwertbaren Forderungen und Effekten; sodann der Ueberfluß, den die laufende Produktion über ihre unmittelbaren Selbst-

kosten und über den Verbrauch der Produzenten hinaus läßt, und der wieder in zwei Teile zerfällt, nämlich in den verfügbaren Reingewinn und in die Differenz zwischen diesem und dem Bruttogewinn, die man kurz als „Amortisationsquote“ bezeichnen kann. Auf diese letztere, vierte Quelle der Kriegskostenbedeckung wird von Lansburgh unseres Wissens zum ersten Male hingewiesen; wie denn überhaupt sein Buch dazu beiträgt, die im ersten Augenblick verblüffende Tatsache zu erklären, daß das deutsche Volk im Zeitraum eines einzigen Jahres 25 1/2 Milliarden Mark zu Kriegszwecken hat erübrigen können. Das Buch gewährt sehr interessante Einblicke in die Struktur des Wirtschafts- und Geldwesens. Es führt nicht nur den theoretischen Nachweis, daß und warum die gewerbliche Tätigkeit im Kriege nach ganz bestimmten Gesichtspunkten „umgestellt“ werden muß, sondern zeigt auch in konkreter Weise, welche Momente diese Umstellung erleichtern, und welche sie erschweren. Dabei geht der Verfasser auch auf die Rolle ein, die das Geld bei der wirtschaftlichen Umstellung spielt. Er kommt zu dem sorgfältig begründeten Ergebnis, daß das Wirtschaften mit ungedecktem Papiergeld in größerem Umfange als es durch die Debaurierung von Währungsgeld gerechtfertigt ist, keine Erweiterung, sondern im Gegenteil eine Verstopfung der Quellen bedeutet, aus denen die Vorräte des Landes sich immer wieder füllen. Das Verständnis für den technischen Vorgang der Kostendeckung eines so gewaltigen Krieges, wie es derjenige ist, in den sich Deutschland heute verwickelt sieht, wird durch das Buch ganz wesentlich gefördert.

— Der „Völkerring“ (Herausgeber Dr. C. G. Baer, Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart, der eine Auswahl der besten Quellen zu einer einheitlichen Gesamtdarstellung verarbeitet, gibt in dem soeben erschienenen Heft 63 mit dem Aufsatz „Vom deutschen Volk“ eine herzerquickende Würdigung dessen, was das deutsche Volk in allen Ätern und Berufskreisen im Krieg leistet. Wieder kommen die stoltesten Federn zum Wort, reizvolle Einzelheiten werden gegeben. Der Abschnitt „Am Ende des ersten Kriegsjahres“ bringt in zuverlässigen höchst wissenschaftlichen Zahlen eine Abrechnung über das erste Kriegsjahr. — Es trifft sich gut, daß der „Völkerring“ in diesem und dem folgenden Heft 64 zu den Ereignissen an der Westfront von Mai bis August 1915 übergeht; denn aus neue weidet sich alle Spannung mehr und mehr der Westfront zu. Jene Kriegsschauplätze, von denen wir im Anschluß an die großen Kämpfe der letzten Frühjahrs-offensive eine eingehende Schilderung und genaueste Plankarten, auch vorzügliche photographische Landschaftsbilder (z. B. von der hochinteressanten Gegend Souchez—Carency) bekommen, ziehen von neuem die Augen der Welt auf sich. Vor allem aber wird der Leser durch die gründliche, zuverlässige und ausführliche Darstellung der französisch-englischen Angriffs-kämpfe in Flandern und zwischen Lille und Arras über die Vorbereitungen, die Mittel, die Ausführung und das Ergebnis jener Kämpfe in einer Weise unterrichtet, die ihn instand setzt, den Ereignissen mit außergewöhnlicher Sachkenntnis zu folgen.

— Lohnender Gemüsebau. Von D. Schlegel, Gartenverwalter, Destrach a. Rh., langjähriger Mitarbeiter der „Gartenheimers Mitteilungen über Obst- und Gartenbau“. Mit vielen Abbildungen. Preis 1 M. Verlag von Rud. Pechtold & Comp., Wiesbaden. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.) — Das vorliegende Büchlein gibt gediegene und praktische Anleitung zum Anbau und zur Pflege aller bekannten Gemüsearten. Die Grundlage des Werkes ist jahrelange praktische Tätigkeit, und dieses ist es, was ihm einen ganz besonderen Wert verleiht, so daß jeder, der durch Anbau von Gemüse im vaterländischen Interesse zur Volksernährung sein Teil beizutragen gesonnen ist, Gelegenheit findet, jetzt seinen Willen zur Tat umzusetzen. Das Büchlein enthält viele Abbildungen, ist leichtverständlich geschrieben, gibt Anleitung, wie man Gemüse pflanzt und pflegt, empfiehlt ferner Gemüsesorten, die sich auf Grund praktischer Tätigkeit zum Anbau bewährt haben, behandelt das „Düngen“, allgemeine „Feldbe der Gemüse“, „Schnecken, Engerlinge und sonstige Würmer“, ferner die „Gemüsetreiberei“, „Das Aufbewahren der Gemüse im Winter“ etc. Zum Schluß enthält das Büchlein noch einen Monatskalender, in welchem angegeben ist, welche Arbeiten in jedem Monat zu verrichten sind.

**Zitatenträfel.**

Aus jedem der folgenden Zitate ist ein Wort zu nehmen, so daß sich ein neues Zitat ergibt:

1. Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht.
2. Das ist die schwere Zeit der Not.
3. Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
4. Zu kühn wird mir dies Gaukelspiel.
5. Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück.
6. Frei geht das Unglück durch die ganze Erde.
7. Drei Worte nenn' ich dir inhaltschwer . . .
8. Leicht wird ein kleines Feuer ausgetreten.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Scherzrätsels in voriger Nummer:  
„Sigen bleiben!“